

Magazin für ev.-luth. Homiletik.

14. Jahrgang.

Februar 1890.

No. 2.

Predigt am jährlichen Bußtag über Röm. 11, 17—21.

Die Buße ist der Weg, auf welchem der Sünder, der von Gott abgefallen, von Gott los ist, wieder in Gottes Gnade und Wohlgefallen zurückkehrt. Darum, wo Gottes Wort vom Weg zur Seligkeit gepredigt wird, da wird Buße gepredigt, die Buße zu Gott und der Glaube an Jesum Christum. Da heißt es: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.“ Und wer diesem Rufe nicht folgt, wer nicht Buße thut und sich bekehrt, der bleibt in seinen Sünden, in Gottes Ungnade und unter seinem Zorn, und kann nicht selig werden. — Wie ist es aber mit denen, welche Buße gethan und sich bekehrt haben und also Christen geworden sind? Geht sie die Predigt der Buße auch noch an? Ohne Zweifel. Die Schrift sagt, daß alle Heiligen werden um Vergebung der Sünde bitten; also alle Heiligen werden Buße thun. Weil nämlich die Heiligen, oder die Christen, noch täglich sündigen, so müssen sie auch noch täglich Buße thun. Dies erkennend hat Luther schon in der ersten seiner 95 Thesen gesagt: „Unser Herr und Meister Jesus Christus, wenn er spricht: ‚Thut Buße‘, will er, daß das ganze Leben der Gläubigen Buße sei.“ Täglich soll ein Christ in seinem Gebet vor Gott seiner Sünden gedenken und um Vergebung bitten. Und auch in Gemeinschaft mit andern, in ihren Versammlungen, sollen die Christen Buße thun. Denn es gibt Sünden, die man insonderheit in christlichen Gemeinden findet, die also recht eigentlich Gemeindefünden sind, und ist es sicherlich darum recht und billig, daß die Gemeinden auch als solche darüber Buße thun. Eine Ermahnung dazu enthält unser Text. Das Wort der Ermahnung, welches in demselben der Apostel an die Christen zu Rom richtet, gilt uns auch, mahnt uns auch zur Buße. Das sei heute Gegenstand unserer weiteren Betrachtung. Unter Gottes Gnadenbeistand laßt mich euch vorstellen:

**Das Wort des Apostels: „Sei nicht stolz, sondern fürchte dich“,
als einen Bußruf auch an uns.**

Es ermahnt uns dasselbe nämlich

1. zu demüthiger Erkenntniß der uns widerfahrenen unverdienten Gnade Gottes,
2. zu bußfertiger Umkehr und Besserung.

1.

Da die Apostel einst mit der Predigt des Evangeliums sich zunächst auf die Juden beschränkten und allenthalben bei diesen immer zunächst einkehrten, so blieben viele der ersten Christen bei der hergebrachten Vorstellung, die Juden hätten einen angeborenen Vorzug vor den Heiden; sie seien, weil sie von Abraham abstammten, Gott angenehmer als jene, und würden darum auch jetzt bei der Predigt des Evangeliums vorgezogen. Und manche geriethen sogar auf den Gedanken, die Heiden könnten nur dadurch Antheil am Evangelium gewinnen, daß sie erst Juden würden. Als aber später sich das Blatt wandte, als es immer mehr offenbar wurde, daß der Herr seine Gnadenhand von Israel abgezogen und es in Unglauben und Verstockung des Herzens dahin gegeben habe, und als nun die Heiden in Häufen herzukamen und die Kirche unter ihnen sich mit Macht ausbreitete, da regte sich die Selbstüberhebung auf der andern Seite. Da geriethen die Heidenchristen in Gefahr, sich besser zu dünken als die Juden und sich wider dieselben zu rühmen. Darum schrieb der Apostel Paulus einst unter anderm an die Christen zu Rom also: „Ob aber nun etliche von den Zweigen“ 2c. (11, 17—21.) Damit will der Apostel zunächst dieses sagen: Ihr Heidenchristen habt keine Ursache, stolz zu sein und euch darum über die Juden zu überheben, weil Gott die Juden verstoßen und euch dafür erwählt hat, und weil ihr in jener Besitzthum gesetzt seid und Kinder Gottes heißt und das Erbe euch zugesagt ist. Denn was habt ihr dazu gethan? Wodurch habt ihr euch dessen werth gemacht und solchen Vorzug erworben? Ihr stehet durch den Glauben, nicht durch eure Werke. Der Glaube ist aber auf die Gnade gegründet und durch Gnade gewirkt. Alles, was ihr jetzt vor den armen, blinden, abgefallenen Juden voraus habt, hat euch Gott ohne euer Verdienst und Würdigkeit aus Gnaden geschenkt. Weit entfernt also, darum stolz zu sein und euch deß zu überheben, habt ihr vielmehr alle Ursache, in großer Demuth die Gnade zu erkennen, die euch von Gott widerfahren ist und deren ihr nicht werth seid. — Wer unter uns müßte aber nicht erkennen, daß in diesen Worten auch für uns eine ernste Ermahnung liegt, nämlich die Ermahnung, uns unsrer geistlichen Vorzüge nicht zu überheben, sondern demüthig die uns in denselben widerfahrene Gnade Gottes zu erkennen?

Auch wir erfreuen uns großer Vorzüge im Geistlichen vor vielen andern Menschen, sonderlich vor der großen Menge derer, die ganz und gar außerhalb der Kirche stehen. Wir erkennen Gott, den Vater, daß er unser Gott und Vater ist, der uns nicht nur erschaffen hat, sondern auch erhält. Wir erkennen Gott, den Sohn, daß er unser Herr und Erlöser ist. Wir erkennen Gott, den Heiligen Geist, daß er unser Gott ist, der sich unser in Gnaden angenommen und uns durch das Evangelium zum rechten Glauben und zur Kindschaft Gottes geführt hat. In solcher Erkenntniß und

solchem Glauben haben wir Vergebung aller unserer Sünden, ein gutes Gewissen und eine untrügliche Hoffnung für dieses und jenes Leben. Von dem allen haben jene nichts. Ohne Gott, ohne Gnade, ohne Trost und Hoffnung im Leben, mit bösem Gewissen, vom Fluch der Sünde belastet gehen sie dem Tode und dem ewigen Verderben entgegen. O, wer unter uns möchte mit ihnen tauschen und wenn sie auch alle Herrlichkeit der Welt besäßen? Ja, vergleichen wir uns selbst mit manchen Christen, mit denen nämlich, welche in falschgläubigen Gemeinschaften leben, so müssen wir sagen: wir haben große geistliche Vorzüge. Sind sie nicht in gar mancher falschen Lehre und irrigen Vorstellung befangen, wodurch sie gehindert werden, ihres Glaubens und ihres Heils recht froh und in allen Stücken des Willens Gottes recht gewiß zu werden? Liegt nicht in dem, was ihnen als rechte Lehre gepredigt wird, sogar für sie die Gefahr, den Weg zum Leben gänzlich zu verlieren? Wir dagegen haben das volle Licht der Wahrheit. Wir haben in allen Stücken die reine Erkenntniß des geoffenbarten Willens Gottes. Wir sind unseres Heiles gewiß. Wir brauchen nie im Finstern zu wandeln, sondern können immer gewisse Tritte thun.

Haben wir aber um all dieser Vorzüge willen Ursache, uns zu überheben und uns besser zu dünken als Andere? Im Gegentheil, je größer die geistlichen Vorzüge sind, die wir genießen, je mehr Ursache haben wir, uns zu demüthigen. Denn es ist nicht unser Verdienst, sondern alles unverdiente Gnade Gottes. Oder sage selbst, mein lieber Christ, woher kommt es denn, daß du nicht auch mit dem großen Haufen in Sünden und Unglauben dahinlebst, sondern ein Christ und ein Kind Gottes bist? Mußt du nicht bekennen: das hat Gott an mir gethan aus lauter Gnade? Mußt du nicht mit Paulo sagen: „Von Gottes Gnade bin ich, das ich bin“? Wir alle waren wilde Delbäume; aber Gott hat uns aus Gnaden eingepfropft in den heiligen Stamm der Kirche und uns also zu guten Bäumen gemacht. Wir sind jetzt wohl edle Reben im Garten Gottes; aber wir wären wilde Weinstöcke und hätten keinen Vorzug vor anderem Holz im Walde, wenn Gott uns nicht aus Gnaden in seinen Garten gepflanzt, veredelt und gepflegt hätte. Wir stehen jetzt wohl in Arbeit im Weinberg des Herrn; aber wir stünden mit andern müßig am Markte der Welt, wenn Gott uns nicht aus Gnaden in seinen Weinberg berufen hätte. Wir sind Gläubige; aber ohne die Gnade wären wir Ungläubige. Wir haben Vergebung der Sünden; aber ohne die Gnade hätten wir den Fluch der Sünden. Wir sind Kinder Gottes; aber ohne die Gnade wären wir Knechte des Teufels. Uns wird im Himmel ein ewiges, unverwelkliches Erbe behalten; aber ohne die Gnade wäre die Hölle unser ewiges Theil. Wir haben reine Lehre und Erkenntniß und ungehinderten Gebrauch aller Güter und Rechte, die uns Christus erworben hat; aber ohne die besondere Gnade Gottes müßten wir in allerlei Irrthum stecken oder gar vom Papste gefangen gehalten werden in Aberglauben und

Knechtschaft. — Haben wir aber nicht doch etwa die Gnade gesucht und sie dadurch zu uns gezogen? Ach, wie hätten wir das vermocht, die wir blind und ganz verirrt, ja, todt waren durch Uebertretung und Sünden? Es liegt nicht an jemandes Willen oder Laufen, daß er bekehrt wird, sondern an Gottes Erbarmen. Die Gnade hat uns gesucht und gefunden, hat uns lebendig gemacht, gereinigt, geheiligt und mit all den herrlichen Vorzügen geschmückt. Von Gottes Gnade sind wir, das wir sind.

Aber wie Manche haben schon die selbe Gnade erfahren und haben sie wieder verloren? Daß wir sie noch haben, ist das nicht unser Verdienst? Kommt es nicht daher, daß wir uns der erlangten Gnade auch würdig gezeigt haben, daß Gott sie in keiner Weise vergeblich an uns gewendet hat, und daß wir sie allezeit recht erkannt, treulich gebraucht und Gott dafür gedankt haben, wie sich's gebührte? — Gott Lob, daß die Gnade nicht vergeblich an uns gewesen ist! Gott Lob, daß wir unsern Glauben im Leben beweisen und die Früchte des Glaubens nicht fehlen in unserm Wandel! Ja, Gott Lob! sagen wir. Denn er hat solches eben durch seine Gnade allein gewirkt. — Aber ist die Gnade in dem Maße in uns kräftig, wie es von Rechts wegen sein sollte? Können wir sagen, daß wir mit aller Sünde gänzlich gebrochen haben und uns in keiner Weise mehr mit ihr einlassen? Können wir sagen, daß wir Leib und Seel ganz und gar in den Dienst Gottes stellen, und daß bei all unserm Thun und Lassen das Ziel ist, Gott zu dienen und ihn zu ehren? Können wir sagen, daß unser Wandel stets der Welt Zeugniß gibt von der Kraft des Wortes, das wir bekennen, und das Licht des Glaubens leuchten läßt, deß wir uns rühmen? Können wir sagen, daß wir Alles thun, was in unsern Kräften steht, die Welt für den Glauben zu gewinnen, und daß wir kein Opfer scheuen, das Reich unseres Herrn Jesu auszubreiten? Und da uns Gott vor andern Christen mit reiner Predigt und ungefälschtem Sacrament und ungeschmälertem Besitz aller Güter und Rechte der Kirche gesegnet hat, sind wir nun auch vor andern Christen fleißig im Hören und Lernen des Wortes und im Gebrauch der Sacramente, und in der Ausübung unserer Rechte und Pflichten? Sind wir vor andern Christen fromm und gottesfürchtig? Sind wir, Prediger und Lehrer und alle andern, vor Andern treu und gewissenhaft in der Ausrichtung unseres Berufes? Sind wir Eltern vor andern Eltern bedacht, unsere Häuser zu rechten Gotteshäusern zu machen, und unsere Kinder zu rechten Gotteskindern zu erziehen? Sind unsere Jünglinge und Jungfrauen vor andern Jünglingen und Jungfrauen ehrbar, keusch, fromm und rechtschaffen? Sind unsere Kinder vor andern Kindern gehorsam, ehrerbietig, gesittet und fromm? Ist also unsere Gemeinde, wie der Lehre und dem Bekenntniß, so auch dem Leben und Wandel ihrer Glieder nach eine rechte Mustergemeinde? O daß wir es sagen könnten! Aber was wäre aus uns schon geworden, wenn Gott uns nur in dem Maße mit Gnade segnete, als wir uns deß Segens würdig zeigen, und in dem Maße

seine Gnade uns entzöge, als wir uns derselben unwerth machen? Wir könnten dann von geistlichen Vorzügen nur reden als von Dingen, die gewesen sind, und müßten beklagen, daß wir durch eigene Schuld Alles verloren haben.

Darum laßt uns in Demuth erkennen, daß alles, was wir vor andern Menschen an geistlichen Gütern besitzen, lauter Gnade Gottes ist, die wir nicht verdient haben und der wir nicht werth sind. Laßt uns alle mit Jakob bekennen: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast.“ Und mit dem Propheten laßt uns sprechen: „Wer bin ich, Herr Gott, und was ist mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht hast?“ „Die Güte des Herrn ist es, daß wir nicht gar aus sind.“

2.

Doch der Apostel sagt in seinem Bußruf nicht nur: „Sei nicht stolz“, sondern setzt noch hinzu: „sondern fürchte dich“, mit welcher letzteren Worten er zu bußfertiger Umkehr und Besserung ermahnt; denn er fährt zur Begründung der Ermahnung fort: „Hat Gott der natürlichen Zweige nicht verschonet, daß er vielleicht deiner auch nicht verschone.“ Er will damit offenbar dieses sagen: Wenn ihr Heidenchristen zu Rom die Juden ansehet, wie Gott sie dahingegeben hat, wie sie tief gefallen sind und alle Gnade verloren haben, so soll das nicht Gedanken der Selbstüberhebung, sondern der Furcht in euren Herzen erzeugen. Denn ihr sehet daran, wohin es mit Leuten kommen kann, die von Gott hochbegnadet sind, und wie aus den Ersten die Letzten werden können. Ihr sehet daran, was euch begegnen kann, wenn ihr sicher werdet und meinet, es habe mit euch keine Noth mehr. Oder meinet ihr, wenn ihr, wie die Juden, die Gnade gering achtet und an euch vergeblich sein lasset, Gott werde euch nicht ebenso thun, wie er jenen gethan hat? Bei Gott ist kein Ansehen der Person. Hat Gott der natürlichen Zweige nicht verschonet, so wird er euer auch nicht verschonen. Hat er sogar das Volk dahingegeben, welches er vor andern Völkern erwählet hatte, dem er so große Gnade erzeigt und so herrliche Verheißungen gegeben hatte, wie keinem Volke, wie könnt ihr hoffen, daß Gott euch nicht ebenso thun werde, wenn ihr ebenso wie die Juden seine Gnade verachtet? — Das ist der Sinn der Worte des Apostels. Da nun aber die Christen zu Rom ohne Zweifel sich bewußt waren, durch Sünde und Untreue sich der Gnade Gottes unwerth gemacht zu haben, welche eine ernste Ermahnung zu bußfertiger Umkehr und Besserung lag daher für sie in den Worten des Apostels!

Aber eben dieselbe Bedeutung haben die Worte auch für uns. Denn wollen wir es gering achten, daß wir für die große Gnade, die wir genießen, so wenig dankbar sind und daß wir in unserm Leben und Wandel so weit hinter dem Maß zurückbleiben, das wir erfüllen sollten? Wollen wir denken, es verstehe sich von selbst, daß Gott unsere Sünden nicht ansehe, sondern

trotz derselben fortfahre, uns mit seiner Gnade zu überschütten? Wollen wir das denken, so mag uns bald treffen, was der Apostel hier der Gemeinde zu Rom droht, und was dieselbe später auch getroffen hat. Gott ist nicht an uns gebunden mit seiner Kirche. Er kann sich dieselbe auch anderwärts erbauen. Und zieht er einmal seine Hand von uns ab, so ist's bald um uns geschehen. Dann ist niemand, der uns schütze und erhalte wider die Thorheit unseres Herzens und wider die Verführung durch falsche Lehrer. Dann ist nichts, das uns helfe wider Teufel, Welt und Fleisch. Dann müssen wir vom Glauben fallen und ebenso unglückselige Menschen werden, wie die ungläubigen Kinder dieser Welt.

O, darum laßt uns bußfertig unsere Sünden bekennen und Gott um Gnade und Vergebung bitten. Laßt uns bekennen unsere geringe Erkenntniß der erfahrenen Gnade und unsere Trägheit und Lauheit im Gebrauch derselben. Laßt uns bekennen, daß wir leider die Gottesdienste nicht so gut besuchen, wie wir sollten, und daß wir nicht so andächtig und lernbegierig in der Predigt und nicht so fleißig im Gebrauch der Sacramente sind, wie es billig und recht wäre. Laßt uns bekennen, daß wir des HErrn Werk oft gar lässig treiben und in der Arbeit für sein Reich bald ermüden und genug gethan zu haben glauben. Laßt uns bekennen, daß wir leider unserem Beruf, ein Licht in der Welt zu sein, wenig nachkommen, daß wir vielmehr durch mancherlei Sünden der Welt Aergerniß geben und Ursache, sich in ihrem Unglauben zu verhärten. O, laßt uns alle, Alte und Junge, Kinder wie Erwachsene, unsere Sünden, sonderlich unsern Unglauben, der die Ursache so vieler Mängel ist, reumüthig bekennen und sagen: Ach HErr, sei uns gnädig! Wir haben ja leider gesündigt und sind gottlos gewesen, und haben dich gereizt, uns deine Gnade zu entziehen. Aber ach! sei uns gnädig nach deiner Güte und laß uns nicht entgelten unsere Missethat, sondern um deiner Barmherzigkeit willen wohne auch ferner unter uns mit deiner Gnade. Gib uns nicht dahin in die Hände unserer Feinde, sondern laß auch ferner deinen Heiligen Geist uns regieren. So wollen wir auch durch die Kraft deiner Gnade uns bessern, von Herzen alles Böse fliehen und meiden und dem Guten nachjagen und thun, was dir gefällt.

Wohl uns, wenn wir also von Herzen Buße thun und Gott um fernere Verleihung seiner Gnade bitten. Er wird uns nicht eine Fehlbitte thun lassen. Und hätte er schon seine Hand ausgereckt, die gedrohte Strafe über uns zu verhängen, so wird es ihn gereuen und er wird seine Hand wieder zurückziehen. Er wird seine Gnade auch ferner über uns walten lassen und seine Verheißung uns erneuern, da er spricht: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der HErr, dein Erbarmer.“ Amen.

C. C. S.

Einführungspredigt über Luc. 8, 4—15.

Geliebte in dem HErrn!

Das heutige Evangelium eignet sich vortrefflich zum Zwecke dieses Gottesdienstes; denn es stellt uns unter dem Bilde eines Säemannes die Arbeit, den Kummer, die Hoffnung und Freude im heiligen Predigtamte dar. Prediger des Evangeliums sind ja geistliche Ackerleute; ein jeder von uns soll ein Säemann im Ackerwerke des HErrn sein.

Freilich, der alleinige Säemann, der vom Anfange an ausging, seinen Samen zu säen, ist Christus. Der Same, das ist, das heilige Evangelium, ist sein Same, sein Wort, seine Offenbarung. Niemand, weder Menschen noch Engel, hätte je etwas vom Evangelio erfahren, oder auch nur geahnt, wenn es der Sohn Gottes nicht geoffenbaret und unter die Menschen ausgesäet hätte. Daher lesen wir auch Joh. 1, 18.: „Niemand hat Gott je gesehen. Der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der hat es uns verkündiget“; das heißt, kein Mensch unter der Sonne hat je in das Herz Gottes gesehen; sein Rath und Wille, die Sünder selig zu machen, war aller Welt auf's tiefste verborgen. Wer hätte je ahnen können, daß Gott die Sünder auf dem Wege der Vergebung der Sünden in den Himmel führen wolle? Aber dies hat uns der Sohn verkündiget. Er hat die Verheißung den ersten Menschen nach dem Falle, sowie den Ervätern, Patriarchen, Propheten und Gläubigen des alten Testaments geoffenbaret. Zuletzt ist er selbst Mensch geworden, als Prediger aufgetreten und hat somit in eigener Person das Geheimniß des Evangeliums kund gethan; hat dasselbe durch seine Apostel unter allen Völkern ausrufen lassen und läßt es fort und fort in seiner Kirche verkündigen.

Ja, Christus allein konnte das Evangelium offenbaren, denn er sitzt in des Vaters Schooß. Er kennt das Herz, den Rath, den Willen des himmlischen Vaters. Wer darum ihn siehet, der siehet den Vater; wer ihn höret, der höret den Vater. Er ist das Wort. Er kann uns also verkündigen, was des Vaters Wille ist. Und euer Prediger, den ihr berufen habt und den wir heute öffentlich in dieser Gemeinde in sein Amt einführen, ist und will nichts anders sein, als ein Knecht, ein Gehülfe, ein Mitarbeiter, ein Werkzeug dieses einzigen Säemannes. Nach dem Willen seines HErrn soll er hierorts das geistliche Ackerwerk unseres großen Gottes bestellen. Nun wißt ihr alle, daß sich ein gewöhnlicher Ackermann allezeit auf Arbeit und Kummer, aber auch auf Hoffnung und Freude gefaßt machen darf. Gerade so ergethet es auch uns Predigern. Betrachten wir darum jetzt

Einen Prediger des Evangeliums als einen Säemann im Ackerwerke des HErrn; achten wir

1. auf seine Arbeit und seinen Kummer, aber auch
2. auf seine Hoffnung und seine Freude.

1.

„Es ging ein Säemann aus zu säen seinen Samen.“ Diese Worte verstehen ihr alle ganz gut. Ein Ackermann, ein Säemann muß ausgehen, er muß pflügen und eggen, arbeiten und säen. Auch muß er guten Samen nehmen und ausstreuen. Man kann hinterm Ofen, als Müßiggänger, kein Säemann sein. So ist es auch mit einem Säemann im Ackerwerke Gottes. Das ganze Leben eines Predigers soll ein Ausgehen sein, den Samen göttlichen Wortes zu säen. Aussäen soll er von der Kanzel und vom Altare aus, in den Christenlehren, im Confirmandenunterricht, an den Krankenbetten, in den Versammlungen, bei all seinen Besuchen, immer soll er sich als Säemann erweisen. Fürwahr, da gilt's Arbeit und Fleiß. Das kann unmöglich ohne anhaltendes Studiren, Beten, Lesen abgehen. Denn eine gute Predigt läßt sich nicht aus dem Ärmel schütteln. Erst muß sich der Geist des Predigers durch Gebet und Studium in seinen Text versenken, seine Seele muß voll sein von göttlichen Gedanken, er muß guten Samen haben, wenn er ihn unter seine Zuhörer mit vollen Händen säen soll. Also, das Wort muß erst den Prediger haben und er das Wort; und je mehr dasselbe in ihm lebt und haftet, desto mehr kann er dann auch säen. Gott aber schüttet seinen Samen nicht vom Himmel herab, sondern er gibt denselben durch fleißiges Studiren, durch Gebet, in Ansehung. Wie? sollte das ohne Arbeit und Mühe abgehen? Luther schreibt: „Darum siehe darauf, Pfarrherr und Prediger, unser Amt ist nun ein ander Ding worden, denn es unter dem Pabst war; es ist nun ernst und heilsam worden; darum hat es nun viel mehr Mühe und Arbeit, Fahr und Ansehung, dazu wenig Lohn und Dank in der Welt. Christus aber will unser Lohn selbst sein, so wir treulich arbeiten.“

Wie aber ein Landmann nicht bloß seinen Samen säet, sondern auch bemühet ist, daß die edle Saat nicht zertreten und verwüstet werde, so soll auch ein Prediger wacker sein, daß ihm nicht Hunde und Säue, Raupen und Ungeziefer, nämlich falsche Lehrer und gottlose Menschen, die edle Saat göttlichen Wortes verderben und verwüsten. Neben dem Lehren göttlichen Wortes muß er auch allen Ernstes wehren; was nützte ihm sonst alle Arbeit und Mühe?

Kurz, ein treuer Prediger, mag seine Gemeinde groß oder klein sein, hat allezeit in seinem Amte Arbeit genug. Er soll die geistlich Todten aufwecken, die Sichern warnen, die Lauen ermuntern, die Schwachen stärken, die Angefochtenen und Traurigen trösten, eine jede Seele in seiner Gemeinde als ein treuer Hirte weiden und sich allen Ernstes bemühen, die ihm anvertrauten Seelen zum Himmel zu führen.

Aber mit dieser seiner Arbeit ist auch viel Kummer verbunden. Darum mache sich ja ein treuer Hirte nicht auf gute Tage, sondern auf viel Sorge und Kummer in seinem Amte gefaßt. Wie wehe thut es euch Land-

leuten, wenn der von euch eingestreute gute Same gar keine Wurzeln schlägt und nicht aufgeht! Wie betrübt steht ihr vor eurem Acker, wenn wohl die Saat üppig aufgegangen ist, aber verdorret! Es ist ja dann die Ernte verloren.

Wie aber, wenn wir Prediger im Ackerwerke unsers Gottes ganz ähnliche Erfahrungen machen müssen, soll uns dann nicht Schmerz und Kummer erfüllen? Handelt es sich doch hierbei nicht um eine irdische, sondern um eine himmlische Ernte, um Seelen, die verloren gehen und doch so theuer erkaufte sind! Und dieser Kummer kann uns nicht erspart werden. Denn was sagt uns unser heutiges Evangelium? Auch unter denen, die unter dem Schalle göttlichen Wortes stehen, gehen viele verloren. Es kommen nicht alle in den Himmel, die äußerlich zur Christenheit, zum Ackerwerke Gottes, gehören. Der Same, der auf die Landstraße, auf hartgetretenes Wegland, fällt, kann nicht Wurzel schlagen, nicht aufgehen, kommt nicht zur Frucht, er wird zertreten und von den Vögeln hinweggefressen. Also sind viele Herzen im Ackerwerke Gottes. Das Gesetz hat sie von ihren Sünden überzeugt, im Evangelium wird ihnen Gnade angeboten. Aber sie thun nicht Buße. Alles Wort Gottes prallt an ihnen ab. Alles Loden, Bitten, Schelten und Drohen ist umsonst; es geht zu einem Ohr ein und zum andern wieder aus. Vor ihnen stehen wir Prediger rathlos. Ihr Zustand bereitet uns tiefen Kummer. Der Teufel kommt und nimmt das Wort von ihren Herzen. Das ist ja überaus entsetzlich!

Wieder andere gleichen dem Felsenlande. Ist ein Fels von dünnem Erdbreich bedeckt, so geht der darauf gesäete Same auf. Schön und üppig steht die Saat da. Ein Unerfahrer erwartet hier eine gute Ernte. Aber es ist dies verlornе Hoffnung. Denn dringen die zarten Wurzeln solcher Saat auf den harten Felsen, so müssen sie stille stehen. Das Saftziehen hört auf. Und kommt dann Unwetter, brennt die Sonne, so verwelkt die schöne Saat, stirbt ab und verdorret. Diesem Felsenlande sind viele Herzen gleich. Sie hören das Wort. Straft das Gesetz die Sünde, so geben sie sich bald schuldig; bietet das Evangelium Gnade an, so greifen sie sofort zu. Wie freuen sie sich sonderlich über die Lehre, daß wir aus lauter Gnade, ohne Verdienst gerecht und selig werden! Aber wie die natürliche Saat wächst und die Wurzeln tief in die Erde treibt, so auch der Same göttlichen Wortes. Die Erkenntniß der Sünde wird immer tiefer; eine Sünde um die andere wird erkannt, bereut und abgethan. Und der Glaube hält sich immer fester an das Evangelium; nothgedrungen greift er immer tapfer zu. Das aber findet sich nicht bei den Zeitgläubigen. Oberflächlich ist bei ihnen die Buße. Sollen sie hierin reine Bahn machen, und alle Sünden, die ihnen der Heilige Geist durch das Gesetz aufdeckt, erkennen, bereuen und abthun, so widerstehen sie. Und demgemäß ist auch der Glaube. Der kann ja nie ohne rechtschaffene Reue und Schrecken über die Sünde bestehen. Sobald darum die Wetter der Trübsal über solche Menschen er-

gehen, und die Sonne und Hitze der Anfechtung sie trifft, machen sie Kehrt, sie fallen ab. Um Christi willen sich selbst verleugnen, Kreuz, Schmach und Noth tragen, um seinetwillen alles wagen und dran geben, das mögen und können sie nicht. Auch hier ist die Saat verloren. Solche werden nicht selig. O, welch ein Kummer ist das für uns Prediger!

Aber nicht weniger betrübt sehen wir auch im Ackerwerke Gottes das Dornenland. Die natürliche Saat auf Dornenland geht auf, schlägt tiefe Wurzeln und wächst kräftig empor. Aber Dornen, Disteln und Unkraut gehen mit auf, überwuchern die Saat und ersticken dieselbe. So sind manche, ja, viele Herzen im Ackerwerke des HErrn. Es gab eine Zeit, in welcher sie tief ihre Sünden erkannten und fest am HErrn und seinem Worte hielten. Aber sie wachten nicht über das böse Herz. Sie gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens. Diese Dornen nehmen ungestört, so nach und nach den Acker ihrer Herzen ein. Sie wollen reich werden, und können darum nicht selig werden wollen. Sie wollen die Lust des Fleisches genießen, und können darum ihre Lust nicht am HErrn haben. Sie folgen den Lockungen der Welt, und können darum nicht den Lockungen göttlicher Gnade folgen. Niemand kann zweien widerwärtigen Herren zugleich dienen. So erstickt in ihnen alles göttliche Wesen und Leben und die arme Seele ist verloren. Ja, das thut uns geistlichen Ackerleuten wehe! Das macht uns tiefen Kummer! Aber machen wir uns ja, um Gottes willen, auf diesen Kummer in unserm Amte gefaßt. So beschreibt der HErr selbst das Ackerwerk Gottes. Und wir Prediger müssen es erfahren, daß auch hierin Gottes Wort Wahrheit ist. Doch nicht allein auf Arbeit und Kummer, sondern auch auf Hoffnung und Freude dürfen wir, als Ackerleute im Ackerwerke Gottes, rechnen. Laßt mich euch dies jezt im zweiten Theile darlegen.

2.

Kein verständiger Ackermann säet seinen Samen ohne Hoffnung. Er denkt: Nach harter Arbeit erwarte ich auch eine Ernte, denn ich habe mein Land nach Kräften gut bereitet; dazu ist der ausgesäte Same gut, und mein lieber HErr und Gott ist auch noch da; der wird von oben Thau und Regen, Sonnenschein und Gedeihen geben; er wird meine Arbeit segnen.

Dieselbe Hoffnung lebt aber auch in allen rechtschaffenen Predigern. Ein jeder von uns ist gewiß: Meine Arbeit ist nicht verloren, ich erwarte ganz zuversichtlich eine Ernte. Und was ist es denn, das uns zu dieser großen Hoffnung berechtigt? Erstlich der Same selbst, den wir säen. Dieser ist, wie der HErr sagt, das Wort Gottes.

Was aber ist Gottes Wort? Gottes Wort ist das Licht, das uns erleuchtet, das Gnadenmittel, das Geist, Gnade, Heil und Glauben schenkt, der Quell des Lebens, der unsern Durst löscht, der Fels, der

gegen alle Wüthereien und Stürme sichern, die Thür zum Herzen Gottes, die Leiter in den Himmel. Wo aber dieses Licht in der Finsterniß leuchtet, da werden Herzen erleuchtet. Wo dieses Gnadenmittel gesendet wird, da schafft es auch Rechner. Wo dieser Quell fließet, da trinken auch Durstige daraus. Wo dieser Fels steht, da bauen auch Seelen darauf und werden errettet. Wo diese Himmelsleiter aufgestellt wird, da wandern viel verirrten Seelen in's ewige Leben.

Verlassen wir uns ja nicht auf Menschenlehren, noch auf alles, was menschlich ist. Dies erachtet ich alles als Heu. Aber des HErrn Wort blühet in Ewigkeit. Geben wir Lustiger von Mache, daß wir unsere Predigten auf's Beste einrichten; ichen uns ordentlich, sollten sie billig sein; aber das ist uns nicht doch mehr: die beste Predigt ist diese, die voll ist von lauter göttlichen Gedanken, die den reinen, herrlichen Samen göttlichen Wortes in Gottes Ackerwerk iust. Diesen Samen sollen wir mit vollem Eifer säen. Das thut es. Denn dieser Same ist eine Kraft Gottes, die selig macht Alle, die daran glauben. Von ihm dürfen wir ganz gewiß eine Ernte hoffen.

Aber nicht allein die Sare des göttlichen Samens, den wir säen, sondern auch des HErrn klare Verheißung berechtigt uns im Ackerwerke Gottes zu dieser Hoffnung. Da steht hell und klar des HErrn Wort: Und erlöset sel auf ein gut Land u., und dies wird so erklärt: „Das aber auf dem guten Lande, hat die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld.“ Als geistlichen Ackerleuten weist uns der HErr also auch solche Herzen zu, die gutes Land sind, mit welchem sich der Same des göttlichen Wortes vermengt, darin er tiefe Wurzeln treibt, die als eine Saat Gottes gedeihen und Frucht für Zeit und Ewigkeit bringen in Geduld. Selbstverständlich ist hier nicht davon die Rede, wie die Herzen, die ja alle von Natur holt sind, zu gutem Lande gemacht werden; sondern davon ist hier die Rede, daß, wo Gottes Wort veründigt wird, es nicht verwehens gepredigt wird, sondern auch Aufnahme findet und Frucht schafft.

Trauen wir darum dem Worte; es findet Herzen, die es aufnehmen, und die sich als ein fruchtbringendes Ackerfeld Gottes erweisen. So wird die Predigt des Heiliges nie vergeblich sein. Sie wird Herzen finden, die ihre Sünde erkennen und vor Gott bereuen. Und das Evangelium wird auf Hoden fallen, der es aufnimmt, auf welchem Erkenntniß des Heils, Glaube, Trost und Friede und Freude im Heiligen Geist, sowie Kraft und Lust zu allem Guten gedeihen.

Und eben darinnen sahet auch unsere Freude am Ackerwerke des HErrn. Wir hoffen nicht allein, sondern wir dürfen es auch zu Zeiten erfahren, daß des HErrn Wort nicht vergeblich gesät wird. Die Saat geht auf, wächst im Schatten unrer Trübsal und Anfechtung ichen daher und wird endlich auch reif. Welch eine Freude das ist, kann nicht beschrieben werden. Aber

die volle Ernte und Freude wird erst dann angehen, wenn an jenem großen Tage alle Garben des HErrn eingesammelt werden in seine ewigen Scheuern. Dann werden wir uns recht freuen, daß auch uns Arme und Unwürdige der himmlische Säemann hat gebrauchen wollen zur Saat und Ernte seines herrlichen Ackerwerkes. Ja, dann werden die Lehrer leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit gewiesen haben, wie die Sterne immer und ewiglich. Dann werden wir uns freuen, wie man sich freuet in der Ernte.

Gott gebe, liebe Gemeinde, daß der Same göttlichen Wortes, der von nun an durch diesen deinen Seelsorger in dieses Ackerwerk Gottes gesät wird, viele Frucht schaffe. Amen! G. L.

Ordinationspredigt über 1 Tim. 1, 12—16.

(Bei der Ordination zweier Missionare.)

„Es waren aber zu Antiochien in der Gemeinde Propheten und Lehrer, nämlich Barnabas und Simon, genannt Niger, und Lucius von Kyrene, und Manahan, mit Herodes dem Vierfürsten erzogen, und Saulus. Da sie aber dem HErrn dienten und fasteten, sprach der Heilige Geist: Sondert mir aus Barnabas und Saulus zu dem Werk, dazu ich sie berufen habe. Da fasteten sie und beteten, und legten die Hände auf sie und ließen sie gehen!“ So lesen wir im 13. Capitel der Apostelgeschichte in den drei ersten Versen. Wie die Apostelgeschichte überhaupt einen ausführlichen Bericht gibt über die Gründung und erste Ausbreitung der christlichen Kirche, so zeigt uns dieser Abschnitt insonderheit, wie es bei Berufung und Aussendung der ersten Missionare und Reiseprediger herzugehen pflegte. Es waren nämlich in der Gemeinde zu Antiochien gläubige Männer, Männer, die Christum als ihren HErrn und Heiland erkannten und bekannten, die in ihm ihren Trost und Frieden fanden und darum in seinen Dienst eingetreten waren. Als Gliedern der Einen, heiligen, christlichen Kirche galt auch ihnen der allen seinen Jüngern gegebene Befehl Christi: „Geht hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur.“ Sie sind darum hier versammelt, nicht bloß zur Pflege ihrer christlichen Gemeinschaft, auch nicht allein zum Lob und Preis ihres Heilandes im gemeinschaftlichen Gottesdienste, sondern auch zur gemeinsamen Berathung über die Ausbreitung des Wortes und Reiches Christi in Stadt und Land. Und siehe, da sie so beschäftigt sind, gibt Gottes Geist ihnen den Befehl, zwei Männer aus ihrer Mitte auszusondern, die er selbst zum Missionswerk berufen hat. Und ohne sich mit Fleisch und Blut zu besprechen, ohne alle Erwägung, ob Ehre oder Schande, ob Gewinn oder Verlust sie treffen werde, stellen sich

diese Männer bereitwilligst zum Missionsdienste dar. Unter gemeinschaftlichem Gebet und Handauflegung werden sie hierauf eingesegnet und dann getrost und fröhlich entlassen, die Freudenbotschaft von der Gnade in Christo allenthalben zu verkündigen und, wo immer möglich, Gemeinden des HErrn zu gründen. Von ihren Erlebnissen, von ihrer treuen Arbeit, von ihrem guten Erfolg gibt uns sodann die Apostelgeschichte weiteren Bericht.

Das alles ist auch uns, theure Zuhörer, zum Vorbilde geschehen, zu einem Vorbild, dem wir in dieser feierlichen Stunde nachfolgen wollen. Wir sind zu einem gemeinschaftlichen Gottesdienste versammelt, zu einem Gottesdienste, der für viele unter uns besonders erhebend und gesegnet ist, weil wir auch zum Tisch des HErrn uns einfinden wollen; aber wenn jeder Besuch des Hauses Gottes uns heilig sein muß, wenn wir insonderheit die Theilnahme am heiligen Abendmahl als die schönste und gesegnetste Feier im Hause Gottes preisen, wie viel trägt doch auch die besondere Amtshandlung, die wir heute vorzunehmen haben, dazu bei, unsern heutigen Gottesdienst als einen ungewöhnlich feierlich festlichen auszuzeichnen! Unsere Gemeinde und die andern Gemeinden an dieser Küste, mit welchen sie zu einer Synode verbunden ist, haben ihren hohen Beruf erkannt, an ihrem Theil für die Ausbreitung des Wortes und Reiches Christi in diesen Landen Sorge zu tragen. Auch uns gilt jener Befehl: „Prediget das Evangelium aller Creatur“; auch uns gilt das Wort Petri: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht.“ Unsere Districtsynode hat daher eine Missionscommission eingesetzt und derselben den Auftrag gegeben, Männer für unsere Missionsarbeit an dieser Küste zu berufen. Demnach sind denn auch diese theuren Brüder nach glücklicher Vollendung ihrer Studien, nach Empfang des Zeugnisses der Reise auf Grund des mit ihnen angestellten Examens auf unsern Ruf hier unter uns erschienen, heute das heilige Predigtamt zu übernehmen und in den Missionsdienst einzutreten. O wie wichtig ist darum diese Feier! Es soll durch dieselbe öffentlich bezeugt werden, daß diese Männer nicht nach eigener Meinung und Neigung hergekommen sind, sondern auf ordentlichen Ruf der Kirche; daß sie nicht als Schleicher und Schwärmer nur bei uns Brod und Stellung gesucht, sondern in kirchlicher, christlicher Ordnung gerufen, alles, was ihnen sonst im Leben theuer sein möchte, willig verlassen haben, und in ein ihnen fremdes Land, zu einem ihnen fremden Volk gekommen sind, ihrem HErrn und Heiland in der Mission zu dienen. Hier wollen sie denn öffentlich und feierlich bezeugen, daß sie von ganzem Herzen mit uns in der Lehre übereinstimmen; hier wollen sie öffentlich und feierlich vor Gott und vor der Welt geloben, daß sie ihr Amt nach dem Vermögen, das Gott darreicht, gewissenhaft und treu verwalten wollen. Und wir, theure Zuhörer, wollen denn auch von ganzem Herzen allen Segen auf ihre Missionsarbeit herab-

flehen, daß sie, auch durch unsere brüderliche Theilnahme ermuntert und gestärkt, fröhlich an ihre Arbeit gehen und viel Frucht schaffen zu Gottes Preis und zum Heil vieler Seelen. Gebe denn der treue Gott in Gnaden, daß diese hochwichtige Feier uns allen wahren, bleibenden Segen bringe. Damit das geschehe, damit wir alle, Prediger wie Zuhörer, immer tüchtiger werden mögen, unserm HErrn und Heiland auch in der Mission rechtschaffen zu dienen und zum Segen gesetzt zu sein für Viele, wollen wir das Haupterforderniß gesegneter Arbeit in dem Missionswerk mit einander näher betrachten. Welches dasselbe sei, sehen wir klar in dem verlesenen Texte. Auf Grund desselben lasset uns erkennen:

Das persönliche Glaubensleben ein Haupterforderniß aller Arbeiter im Dienst der Mission;

1. weil dasselbe die rechte Gesinnung hervorbringt, ihr Amt gottgefällig zu verwalten.
2. weil dasselbe das rechte Verständniß gibt von dem Werk, das sie auszurichten haben.
3. weil dasselbe sie auch zu rechten Vorbildern dessen macht, was sie lehren und treiben sollen.

1.

Unter allen Arbeitern im Dienst der Mission war der Apostel Paulus ohne Zweifel der eifrigste und erfolgreichste; er bleibt daher allen Missionaren und Reisepredigern, ja allen Christen, mögen sie Prediger oder Zuhörer sein, die in der Ausbreitung des Wortes und Reiches Christi ihm dienen wollen, ein Musterbild, das wir genau kennen lernen, dem wir treulich nachfolgen sollen.

Wohl war nun der Apostel unmittelbar und außerordentlich zu seinem hohen Amt berufen und ausgerüstet worden; wohl stand er auch unter der besonderen Leitung und Führung des Gottes, der gesagt hat: „Dieser ist mir ein auserwähltes Rüstzeug, daß er meinen Namen trage vor den Heiden, und vor den Königen, und vor den Kindern von Israel.“ Apost. 9, 3. Fragen wir aber, wodurch dieser Mann Gottes sich am allermeisten auszeichnete, was ihm Freude, Lust und Muth gab, sein Amt trotz aller Schmach und Schande, die ihm angethan wurde, trotz aller Verfolgung, die ihm allenthalben entgegen trat, so treu, so eifrig, so unermüdet zu verwalten, so gibt er selbst die Antwort in unserm Text, wenn er spricht: „Und ich danke unserm HErrn Christo Jesu, der mich stark gemacht und treu geachtet hat, und gesetzt in das Amt, der ich zuvor war ein Lasterer und ein Verfolger und Schmäher; aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren, denn ich habe es unwissend gethan, im Unglauben.“ Er rühmt es also als eine besondere Gnade seines Gottes und Heilandes, er dankt ihm dafür mit

froh bewegtem Herzen, daß er, sein HErr und Heiland, ihn zu seinem Boten, zu einem Verkündiger seines Evangeliums gemacht hat. Und warum schätzt er das so hoch? Weil er in tiefer Erkenntniß seiner schweren Sündenschulden die ihm widerfahrene Barmherzigkeit desto besser erkennt, bewundert und genießt, wie er denn hinzusetzt: „Es ist aber desto reicher gewesen die Gnade unseres HErrn, sammt dem Glauben und der Liebe, die in Christo Jesu ist.“ Sein persönliches Glaubensleben also, daß er nämlich die Liebe und Gnade seines Gottes und Heilandes erkannt und erfahren hat, der ihn mit Trost, mit Frieden, mit Freude und Seligkeit erfüllt, das ist es, was ihn zu solcher Dankbarkeit, zu solcher Gegenliebe, zu solcher Dienstwilligkeit antreibt; das ist es, was ihn befähigt, die Leiden und Lasten seines Amtes so willig zu tragen; das ist es, was ihn antreibt, mit solchem unermüdlischen Eifer bis zum letzten Lebenshauch seinem Heilande zu dienen. Sein persönliches Glaubensleben brachte in ihm die rechte Gesinnung hervor, sein Amt treulich und gottgefällig zu verwalten.

Theure Amtsbrüder, insonderheit theure Candidaten, die ihr heute das heilige Predigtamt übernehmen wollt! Laßt uns ja nicht übersehen, wie wichtig, wie unerläßlich nöthig es ist, daß wir Prediger bei Uebernahme und bei Verwaltung des Amtes von der rechten, gottgefälligen Gesinnung beseelt und durchdrungen sind. So heilig das Amt auch ist, das wir tragen, so heilig und köstlich auch die Werke dieses Amtes sein mögen, so schändlich, so entsetzlich, so fluchwürdig wäre es, wenn wir selbst elende Heuchler wären, die in dem Amte nur unsere eigene Ehre, unsern eignen Gewinn und Vortheil suchten und nach dem Fleisch lebten! Wehe, wehe uns Predigern, wenn wir selbst nicht glauben, was wir andern predigen, wenn wir statt dem HErrn, unserm Gott und Heiland, doch nur uns selber dienen! Gottes Wort bezeugt oft und ernstlich genug, welch ein entsetzliches Gericht diejenigen treffen wird, die zwar zum Dienst am Altar sich hergeben und das heilige Amt übernehmen, aber dabei nicht den HErrn, sondern nur sich selbst meinen. Schon im 3. Buch Mose im 10. Capitel wird uns eine ernste Warnung in dieser Beziehung vorgehalten: daselbst heißt es nämlich: „Und die Söhne Aarons, Nadab und Abihu, nahmen ein jeglicher seinen Napf und thaten Feuer darein und legten Räucherwerk darauf, und brachten das fremde Feuer vor den HErrn, das er ihnen nicht geboten hatte. Da fuhr ein Feuer aus von dem HErrn und verzehrte sie, daß sie starben.“ Gewiß eine ernste Warnung, daß wir uns in unserm Amt doch ja nicht von dem wilden Feuer eines falschen, fleischlichen Eifers, eines ehrgeizigen, selbstsüchtigen Sinnes treiben lassen! Wir haben es wohl zu bedenken: wir können andern predigen, dabei aber selbst verwerflich werden; wir können, wie einst viele Zeitgenossen Noahs an der Arche, so auch an dem Schiffe der Kirche Christi bauen helfen, und dabei doch, wie jene, in den Fluthen des göttlichen Gerichts elendiglich umkommen. Und nicht das Mindeste wird es uns einst nützen, sagen zu wollen: „HErr, HErr,

haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan?“ Waren wir ohne den wahren Herzensglauben an den Heiland, ohne jene aus dem Glauben hervorgehende Gesinnung aufrichtiger, herzlicher Liebe und Treue gegen ihn, dann wird der Herr uns doch bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weicht alle von mir, ihr Uebelthäter!

So entsetzlich es aber ist, wenn Prediger selbst fleischlich und weltlich gesinnt sind, wenn sie als blinde Blindenleiter sich und andere in den Abgrund des Verderbens und der Verdammniß stürzen, so köstlich ist es dagegen vor Gott und vor Menschen, wenn sie nicht bloß Prediger, sondern vielmehr vor allem aufrichtige Christen sind, wenn sie selbst in lebendigem Glauben stehen. Hat der Prediger in aufrichtiger Erkenntniß seiner eigenen Sündhaftigkeit seine Zuflucht zu Christo genommen, hat er die Barmherzigkeit und Gnade seines Gottes in Christo erkannt und sich persönlich angeeignet, daß er nun den köstlichen Trost seiner vollen Vergnadigung aus den theuren Gnadenmitteln genießt, dann freilich wird die rechte Gesinnung in ihm hervorgebracht, in der er sein Amt verwalten soll. Er sucht nun nicht mehr seinen Trost und Frieden, sein Glück und Heil in äußerlichen Dingen, in der Ehre vor den Menschen, in seinem persönlichen Vortheil und Gewinn; denn er hat in der Gnade Gottes das Höchste, das Theuerste und das Seligste gefunden; von ganzem Herzen freut er sich seines Gottes und Heilandes, und in solcher Freude an dem Herrn ist er mit frohem Dank gegen ihn erfüllt, in aufrichtiger Gegenliebe willig und bereit, ihm in seinem Amte zu dienen. Solche Prediger suchen als rechte Haushalter über Gottes Geheimnisse dem Herrn zu gefallen und ihr Amt nach seinem Wort und Willen zu verwalten. Solche Prediger arbeiten nicht mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern als die Knechte Christi. Solche Prediger können darum um ihres Herrn und Heilandes willen, wenn es immer nöthig ist, auch Schmach und Schande, auch Verkennung und Verfolgung leiden und doch treu und fest in ihrem Beruf stehen. Solche Prediger haben auch die wahre Liebe und Treue gegen die ihnen anvertrauten Seelen und sind aufrichtig und ernstlich bestrebt, ihr Amt redlich auszurichten, ihrem Gott zu Lob und Preis. Ja, wo das persönliche Glaubensleben mit seinen neuen Kräften und Trieben in uns ist, da ist die rechte Gesinnung, unser Amt treu und gottgefällig zu verwalten, da können auch wir aus voller Seele in Wahrheit mit dem Apostel sprechen: Ich habe gelernt, bei welchen ich bin, mir genügen zu lassen. Ich kann niedrig sein und kann hoch sein; ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, beides satt sein und hungern, beides übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.

Prüfen wir uns daher doch ja, theure Brüder im Herrn, ob dieses persönliche Glaubensleben in uns sich findet. Wohl tragen wir alle das

sündliche Fleisch und Blut an uns, das uns in bösen Tagen unzufrieden, mißmuthig, mürrisch, in guten Tagen aber vermessen, hochmüthig und selbstsüchtig machen will; stehen wir aber in der Buße und im Glauben, so werden wir unser Fleisch und Blut bekämpfen und überwinden; das rechte Glaubensleben wird den Sieg behalten, daß wir unser Amt denn doch in bösen wie in guten Tagen um des Heilandes willen treu und gottgefällig verwalten können.

2.

Doch der zweite Grund, weshalb das persönliche Glaubensleben das Haupterforderniß aller Arbeiter im Dienst der Mission ist, ist, weil dasselbe das rechte Verständniß von dem gibt, was sie in ihrem Amte treiben sollen.

Raum hatte der liebe Apostel die Gefinnung ausgesprochen, die ihn seinem hochheiligen Amte gegenüber erfüllte, so drängt und treibt es ihn nun, das zu verkündigen und zu treiben, was ihm in seinem Amt das Höchste, Tiefste, Seligste ist; er predigt mit freudigem Lusthun seines Mundes, mit ganz offener persönlicher Antheilnahme das kostbare Evangelium: „Denn das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der Bornehmste bin.“ Es war ja freilich sein Beruf, dies Evangelium zu verkündigen; er spricht ja freilich an einer andern Stelle (1. Cor. 9, 16—17.): „Daß ich das Evangelium predige, darf ich mich nicht rühmen; denn ich muß es thun. Und wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte. Thue ich es gern, so wird mir gelohnt; thue ich es aber ungern, so ist mir das Amt doch befohlen.“ Aber wer kann diese Worte hören in unserm heutigen Texte, ohne denselben abzufühlen, wie der Apostel sein ganzes Herz in dieselben legt? Das sind wahrlich nicht Worte, die er andern nur nachredet; das sind glühwarne Worte vielmehr, die er mit inniger Freude, mit seliger Bewunderung ausspricht, als einer, der ihren köstlichen Sinn und Inhalt aus eigener persönlicher Erfahrung kennt und genießt. Er kann sagen: „das ist je gewißlich wahr“, denn er hat es selbst erlebt und erfahren; er kann rühmen: „das ist theuer und werth“, denn er hat es selbst empfunden und genossen. Er predigt denn das Evangelium wie ein lebendiger Zeuge, der da weiß, was er spricht, der das persönlich kennt, was er andern anpreist.

Und so, theure Mitchristen, theure Amtsbrüder und ihr lieben Candidaten, so soll es bei uns auch sein. Das ist freilich leicht begriffen, daß wir in unserm Amt das Evangelium zu lehren und zu treiben haben; es ist am Ende auch möglich, daß wir diese Lehre des Evangeliums von andern lernen und im Verstand auch wirklich einigermaßen recht auffassen und mit Worten wieder lehren können. Wir wollen auch nicht leugnen, daß Gottes Wort und Wahrheit immer kräftig und lebendig ist und den Zuhörern zur

Seligkeit gereichen kann, selbst wenn der Prediger persönlich nichts von dem weiß, was er andern predigt, aber wer sieht nicht, wie wichtig, wie heilsam, ja, wie unerläßlich nöthig es ist, daß wir Prediger selbst das kennen, was wir lehren, das genießen, was wir vor andern rühmen! Wie sollen wir aber dazu gelangen? Können wir aus uns selbst, aus unsern natürlichen Gaben und Kräften diese Dinge erfassen, wie wir etwa zeitliche und irdische Dinge erlernen und begreifen? Wie wichtig und werthvoll hierin eine gute Unterweisung und Erziehung immerhin sein mag, wie unleugbar gewiß es ist, daß der Mensch auch in Absicht auf Glaubenslehren eine gewisse Verstandeserkenntniß und Verstandesüberzeugung gewinnen kann, immer bleibt doch nach Schrift und Erfahrung wahr: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit, er kann es nicht erkennen.“ „Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, als von uns selber“ — in geistlichen, göttlichen Dingen nämlich — „sondern, daß wir tüchtig sind, ist von Gott.“ „Niemand kann Jesum einen Herrn heißen ohne durch den Heiligen Geist.“ Darum bekennen wir denn auch im dritten Artikel: Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist ist es, der muß uns dazu bringen. So lange der Prediger das nicht erfahren hat, so lange er nicht zu diesem wahren Glaubensleben durch Gottes Geist gebracht worden ist, mag er von diesen Dingen reden, wie er immer will, immer wird es etwas Angelerntes, Fremdartiges, Fernes sein, was er auch treibt. Hat er aber durch Gottes Geist die Lehre in seinem eignen Herzen und Gewissen erfahren, wie etwa ein Arzt sein Heilmittel an seinem eigenen Körper erprobt und empfunden hat, dann weiß er, wovon er redet; dann sprechen wir eben nicht bloß andern nach, was sie uns zuerst vorgeredet; dann sagen wir nicht bloß her, was wir auswendig gelernt, sondern wir reden dann wirklich von dem, was wir in eigenster Herzenserfahrung erlebt, und können in Wahrheit sagen: Wir glauben nun fort nicht mehr um deiner Rede willen; wir haben selbst gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland. Und was wir so nach Gottes Wort aus eigenster, lebendiger Erfahrung lehren und bezeugen, das wird sich wohl an den Herzen unserer Zuhörer kräftig erweisen, ja, es wird sich erfüllen, was wir so oft im gewöhnlichen Leben hören: „Was vom Herzen kommt, das geht auch wieder zu Herzen.“ Haben wir also das Gesetz Gottes erkannt und das Amt und Werk desselben an unserm eignen Herzen und Gewissen erfahren, haben wir selbst die Wahrheit, die Trostfülle, die Süßigkeit des Evangeliums in unsrer eignen Seele erfaßt und empfunden, dann, meine theuren Brüder, dann werden wir recht von diesen Dingen reden. Darum laßt uns doch ja die hohe Wichtigkeit, die unerläßliche Nothwendigkeit des persönlichen Glaubenslebens zur rechten Führung unseres Amtes wohl erkennen. Was immer auch sonst hiezu erforderlich sein mag: persönliche Eigenschaften des Kör-

pers und des Geistes und ein treues Gedächtniß, ein scharfer Verstand, tüchtige Schulbildung, gute Kenntnisse, Beredsamkeit, Leutseligkeit im Umgang u. s. w. — neben der Forderung, daß wir Gottes Wort, Gottes Evangelium, rein und lauter bringen, wird das persönliche Glaubensleben doch immer das Haupterforderniß bleiben, weil dasselbe uns das rechte Verständniß dessen gibt, was wir in unserm Amte zu treiben haben. Auch in diesem Sinn laßt uns daher, theure Brüder, das Wort des Apostels an seinen Timotheum wohl beachten: Habe Acht auf dich selbst und auf die Lehre, beharre in diesen Stücken; denn wo du solches thust, wirst du dich selbst selig machen und die dich hören.

3.

Endlich ist das persönliche Glaubensleben auch deshalb das Haupterforderniß aller Arbeiter im Reiche Gottes, sonderlich im Predigtamt und im Missionsdienst, weil dasselbe uns auch zu rechten Vorbildern dessen macht, was wir in unserm Amt zu lehren und zu treiben haben.

Es ist eigenthümlich, meine Theuren, wie der heilige Apostel in unserem Text die hohe Wichtigkeit seiner eigenen persönlichen Rettung, Befehrerung und Berufung auch für andere hervorhebt. Man könnte doch meinen, daß die Begnadigung eines Sünders doch eben eine rein persönliche Angelegenheit sei, für den Betreffenden selbst höchst wichtig, lehrreich und segensvoll, aber ohne wesentlichen Nutzen für andere. Aber was spricht der Apostel hier im Text? „Aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, auf daß an mir vornehmlich Jesus Christus erzeigte alle Geduld zum Exempel denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben.“ Gewiß höchst merkwürdige Worte! Paulus soll nicht bloß durch die Worte, die er redet, nicht bloß durch die Lehren, die er verkündigt, sondern durch sein eigenes Beispiel und Exempel ein Segen sein für andere, ja, für alle Gläubigen aller Zeiten bis an den letzten der Tage!

Und wem konnte diese hohe, bleibende Bedeutung der Befehrerung und Berufung des Apostels Paulus für Ungläubige und für Gläubige entgehen! Bedenkt man nur, wer dieser Apostel ehemals war, wie er ehemals zu Christo stand, wie er ein Lasterer, ein Verfolger, ein Schmäher war, wie er so feindselig gegen Christum und seine Christen kämpfte, und sehen wir, wie dieser Mann überwunden, zur lebendigen Erkenntniß seines Heilandes gebracht ward, wie er dann den Glauben verkündigte, den er weiland verfolgte, wie er so beredt bezeugt: „Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes selig zu machen alle, die daran glauben“; sehen wir, wie dieser ehemalige Feind und Verfolger sich seinem Heiland so völlig hingibt, trotz Schmach und Schande und Leiden so treu, so eifrig, so unermüdlich in der Ausbreitung des Wortes und Reiches Christi wirkt, daß er wohl sagen konnte: „Ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir, denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe

ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben“; sehen, bedenken wir das alles, o welchen mächtigen Beweisgrund haben wir in dem allen von der lebendigmachenden Kraft des ganzen Evangeliums! Paulus ist in seiner eigenen Person ein lebendiger Beweis von dem, was er andere lehrt; er ist ein Zeuge, der seine Lehre mit seinem eigenen Leben bestätigt.

Und wie köstlich ist der Trost, den sein Exempel allen Seelen gibt, die ihre schwere Sündenschuld mit Angst und Schrecken erkannt haben und nun fürchten müssen, daß für sie kein Erbarmen, keine Gnade sei! Paulus be- ruht sich zum Trost aller Angefochtenen auf sein eigenes Beispiel. Mir, dem vornehmsten unter den Sündern, ist Barmherzigkeit widerfahren. Ver- zage, verzweifle nur Niemand mehr; denn eben darum ist mir Barmherzig- keit widerfahren, spricht er, auf daß an mir vornehmlich Jesus Christus erzeugte alle Geduld zum Exempel, zum Trost, zur Aufmunterung denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben.

Glauben wir ja nicht, theure Brüder, daß nur ein so hoher Apostel ein Vorbild sein soll. Es ist vielmehr Aufgabe und Beruf eines jeden Christen, andern ein Vorbild zu sein. Ausdrücklich spricht aber auch der Apostel Petrus in den ersten drei Versen des fünften Kapitels seines ersten Briefes: Die Ältesten, so unter euch sind, ermahne ich, der Miltälteste und Zeuge der Leiden, die in Christo sind, und theilhaftig der Herrlichkeit, die geoffenbart werden soll, weidet die Heerde Christi, so euch befohlen ist, und sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern williglich, nicht um schänd- lichen Gewinnes willen, sondern von Herzensgrund, nicht als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Heerde. Wie der Apostel Paulus ein Vorbild war, wie wir lutherische Christen und Prediger an unserm Vater, Dr. Luther, ein so hohes Vorbild des Glaubens, der Treue, des Eifers, der Beständigkeit haben, so sollen auch wir an unserem Theil mit unserem Leben und Wandel die Lehre Christi zieren in allen Stücken. Wir sollen nicht andern den Weg zeigen, aber selber diesen Weg nicht gehen, sondern vielmehr selber andern voran gehen. Wir sollen nicht sagen: Thut nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Werken, sondern in allem, was wahr, was gut, was edel, was schön ist, uns üben und aller guten Werke uns befleißigen. So tief wir uns auch vor Gott demüthigen im Gefühl unserer Schwächen und Gebrechen, so freimüthig sollen wir doch im Bewußtsein unserer aufrichtigen Bemühungen im Dienste Gottes mit Paulus sprechen: Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbild. Und wahrlich, solcher Sinn und Wandel wird nicht ungesegnet bleiben. Auch unsere Feinde werden da- durch entwaffnet und gezwungen, uns das Zeugniß der Ehrlichkeit zu geben, ja, wie Beispiele überhaupt lauter reden, als Worte, so wird der gute Wandel aus dem persönlichen Glaubensleben eine Macht, ein Segen sein. Und wie können und sollen wir solche Vorbilder werden? Ganz gewiß nicht durch

heuchlerische Verstellung, durch fromme Mienen, fromme Geberden, fromme Haltung, sondern dadurch allein, daß in unserem Herzen der echte, lebendige Glaube lebt und wirkt. Das persönliche Glaubensleben wird ohne unser Vornehmen und Zuthun sich in unserer Gesinnung und in unserem Verhalten also bethätigen, daß wir Vorbilder dessen werden, was wir für andere lehren und treiben.

So ist es denn ja wahr, theure Brüder, das Haupterforderniß treuer Arbeiter im Reiche Gottes, sonderlich im Dienst der Mission, ist und bleibt das persönliche Glaubensleben, weil dasselbe die rechte Gesinnung hervorbringt, unser Amt gottgefällig zu verwalten, weil dasselbe das rechte Verständniß gibt von dem, was wir in unserem Amt zu treiben haben, und endlich weil dasselbe uns zu rechten Vorbildern dessen macht, was wir lehren und treiben. O so laßt uns denn bei aller unserer sonstigen Bemühung um eine gute, erfolgreiche Ausrichtung unseres hohen Berufes, bei aller unserer Sorge, daß wir reine Lehre predigen und unsere Gemeinden fördern, heben und mehren, bei allem Eifer, Christi Wort und Reich immer weiter auszubreiten, doch nie außer Acht lassen, wie viel darauf ankommt, daß wir selbst im rechten, lebendigen Glauben stehen. Im rechten persönlichen Gebrauch des Wortes, in treuer Anwendung desselben auf unsere eigene Seele unter herzlichem Gebet, in der Beherzigung seiner Strafen, Tröstungen und Ermahnungen, im Gehorsam gegen den Zug und Trieb des Heiligen Geistes laßt uns darum alle gute Treue erzeigen; denn das Wort ist doch das Mittel, wodurch der Geist Gottes sein Gnadenwerk auch in unsern Herzen beginnt und fortsetzt; so werden wir wachsen und zunehmen in Buße und Glauben, in der Freude am Herrn und in der Liebe zu ihm, aufrichtige Christen und treue Prediger sein. Gott segne denn hierzu dieses Zeugniß an uns, theure Amtsbrüder, an euch, ihr lieben Candidaten des heiligen Predigtamtes, damit wir nicht andern predigen und selbst verwerflich werden, sondern mit allen unsern Zuhörern einst fröhlich einziehen können, ein heller Haufe von Ueberwindern, zum Vollgenuß der vollkommenen Seligkeit, um Jesu Christi willen. Amen. J. M. B.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsepisteln.

Sonntag Septuagesimä.

Es ist nicht genug, daß man einen Anfang im Christenthum gemacht hat, oder einmal im Glauben gestanden hat, sondern es gilt, daß wir immer im Glauben erfunden werden, wachsen und zunehmen und bis an's Ende beharren.

1 Cor. 9, 24.—10, 5.

Die Aufforderung des Apostels: Lauft also, daß ihr das Kleinod erlangt!

1. was schließt dieselbe in sich?

a. daß wir in den Schranken des göttlichen Worts bleiben und uns das Ziel nicht verrücken lassen, Gal. 5, 7. Col. 2, 18. Phil. 3, 14.,

b. daß wir unsere Hoffnung ganz auf die Gnade setzen, 1 Petr. 1, 13. Röm. 9, 16. Hebr. 12, 2 („aufsehen auf Jesum“). Phil. 3, 12. f. („von Christo Jesu ergriffen“).,

c. daß wir den Glauben üben und vor all dem uns hüten, was aus dem Glauben stürzen kann, B. 25. f. Hebr. 12, 1.;

2. was soll uns bewegen, derselben treulich nachzukommen?

a. das schreckliche Schicksal solcher, die das Kleinod nicht erlangen,

a. die sich gar nicht in die Schranken begeben, β . die vergeblich laufen,b. das herrliche Loos derer, die den Lauf vollenden und das Kleinod erlangen, 2 Tim. 4, 7. f. G.**Fest der Reinigung Mariä.**

Mal. 3, 1—4.

Von der Reinigung Mariä handelt das heutige Evangelium. Aber nicht eigentlich ein Marienfest feiern wir, nicht um der Maria willen wird von uns der Tag begangen. Die Reinigung dieser Mutter ist deshalb so wichtig, weil der Sohn, den sie geboren hatte, eine so wichtige Person ist und diese Reinigung um seiner willen auch uns angeht. Ja, unsere Reinigung zu wirken, war er auf Erden erschienen; und von unserer Reinigung handelt der prophetische Text des Tages.

Die Reinigung unserer Herzen;

1. inwiefern dieselben der Reinigung bedürfen, B. 1a. 2 a.;

2. wie solche Reinigung geschieht, B. 1b. 2b. 3a.;

3. was solche Reinigung zur Folge hat, B. 3b. 4.

A. G.

Sonntag Sexagesimä.

Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen. Das ist Gottes Rath und Wille. Aber Gott hat auch dafür gesorgt, daß wir in unseren Trübsalen und Anfechtungen nicht ohne Trost seien. Er hat uns in seinem Worte eine reiche Trostquelle eröffnet.

2 Cor. 11, 19.—12, 9.

Daß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig;

Dies Trostwort sagt allen christlichen Kreuzträgern,

1. daß sie in Gottes Gnade stehen, daß sie daher

a. ihre Leiden nicht als Zeichen eines erzürnten Gottes, sondern als väterliche Züchtigungen ihres versöhnten, gnädigen Gottes anzusehen haben;

b. daß Gott ihnen nicht mehr auflegen werde, als ihnen gut ist und sie ertragen können; daß sie daher geduldig ausharren sollen;

2. daß Gott durch ihr Leiden verherrlicht werde; Joh. 9, 3. „Das ist eine wunderliche Art der Kraft, daß sie soll schwach sein und dadurch stärker werden. . . Christus ist nicht mächtig in uns, sein Wort und Glaube kann auch nicht stark in uns sein, wenn unser Leib nicht in Schwachheit steckt.“ Luther, R.-Post. G.

Sonntag Quinquagesimä.

1 Cor. 13.

Gott hat seine Gaben an die Gläubigen verschieden ausgetheilt, sowohl die natürlichen und zeitlichen als auch die Christengaben. Der eine Christ hat von solchen Gaben mehr, der andere weniger, je nach dem von Gott ihm verliehenen Maß. Das kann und darf aber solche Christen, die nur ein geringeres Maß dieser Gaben erhalten haben, nicht nieder schlagen oder betrüben. Denn die Liebe hat Gott mit dem Glauben allen Christen ohne Unterschied verliehen. Und wahrlich, wenn wir die Liebe haben, so haben wir Gaben genug. Das lehrt St. Paulus in unserer heutigen Sonntagsepiſtel.

Warum haben wir genug Gaben, wenn wir die Liebe haben?

1. weil wir ohne Liebe dem Nächsten nicht wahrhaft dienen können;

a. nach Gottes Willen sollen wir mit unsern Gaben dem Nächsten dienen, dazu sind sie uns gegeben, 1 Petr. 4, 10. 1 Cor. 12, 7. Röm. 12, 4—6. 1 Cor. 12, 25.,

b. ohne die Liebe können wir dem Nächsten auch mit den größten Gaben, B. 1. 2., und scheinbarsten Werken, B. 3., nicht wahrhaft dienen, denn ohne die Liebe ist solches Thun „nichts“ und „nichts nütze“, B. 2. 3., „ein tönend Erz“, B. 1., welches nur eigenen Ruhm, das Seine sucht;

2. weil die Liebe auf das herrlichste uns zielt und schmückt;

a. die von Gott uns verliehenen Gaben reichen uns freilich zum Schmuck und zur Zierde, 1 Cor. 12, 23. 24 a. Röm. 12, 3.,

b. aber viel herrlicher als alle anderen Gaben kleidet uns die Liebe, die eine Mutter aller schönen Tugenden ist, B. 4—7., mit welchen sie uns ziert und schmückt;

3. weil die Liebe selbst im ewigen Leben bleibt;

a. die werthvollsten und kostbarsten Gaben sind ohne Zweifel diejenigen, welche dies zeitliche Leben überdauern und auch im ewigen Leben noch gefunden werden,

b. während alles Andere dort aufhören wird, bleibt hingegen die Liebe, B. 8—13. Chr. R.

Sonntag Invocavit.

2 Cor. 6, 1—10.

So traurig es ist, wenn Zuhörer göttlichen Worts die Gnade Gottes sich vergeblich anbieten lassen, indem sie das gepredigte Gnadenwort nicht im Glauben ergreifen und so der Gnade Gottes nicht theilhaftig werden, so ist es doch noch trauriger, wenn solche, die der Gnade Gottes durch den Glauben schon theilhaftig geworden sind, diese Gnade vergeblich empfangen, indem sie dieselbe wieder verlieren.

Es ist daher nicht genug, daß ein christlicher Zuhörer sich fragt: Hast du auch einmal durch den Glauben die im Wort dir angebotene Gnade Gottes angenommen? sondern er muß sich ferner fragen: Findest du an dir auch die Kennzeichen, daß du diese Gnade nicht wieder verloren hast, sondern noch immer besitzest? Um diese letztere Frage richtig beantworten zu können, ist es von Wichtigkeit, zu lernen, wie Christen es nach Gottes Wort beweisen, daß sie noch in der Gnade stehen und also die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen haben. Der Apostel lehrt dies in unserer heutigen Sonntagsepistel.

Wie beweisen Christen, daß sie die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen haben?

1. dadurch, daß sie niemand irgend ein Aergerniß geben;

a. Christen würden Aergerniß geben, wenn sie sich der Welt gleichstellen wollten, Röm. 12, 2.; sie würden dadurch Aergerniß geben a. ihren Brüdern, die sie durch solches ungöttliche Wesen betrüben oder zu ähnlichem Wesen verlocken würden, ß. der Welt, die dann das Christenthum, der Christen „Amt“, „verlästert“, B. 3.; Christen können bei muthwilligem Aergernißgeben die Gnade Gottes nicht behalten, sondern werden derselben wieder verlustig,

b. Christen, die sich ängstlich davor hüten, daß sie niemand irgend ein Aergerniß geben, beweisen damit, daß sie Gottes in seinem Wort ihnen angebotene und durch den Glauben von ihnen ergriffene Gnade noch immer haben, die Gnade also nicht vergeblich empfangen haben;

2. dadurch, daß sie sich in allen Dingen als die Diener Gottes beweisen;

a. wer Gnade von Gott empfangen hat, soll sich nun auch als Gottes Diener beweisen, B. 4.; wer das nicht thut, verscherzt die Gnade;

b. Christen zeigen daher daß sie die einst empfangene Gnade noch haben, wenn sie in allen Dingen als die Diener Gottes sich beweisen, nämlich geduldig in Trübsalen, Leiden und Verfolgungen, B. 4. 5., treu in ihrer Arbeit und Beruf, B. 5., tugendhaft in jeder Beziehung, B. 6., durch Gottes Wort und Kraft voller guter Werke, B. 7 („Waffen der Gerechtigkeit“ = Waffen des Lichts, Röm. 13, 12.), von der Welt zwar vielfach nicht erkannt, ja, verkannt und geschmäht, aber allezeit reich und fröhlich in Gott, B. 8—10.

Chr. R.

Bußtag.

2 Petr. 3, 9.

„Thut Buße!“ das war die Predigt des Wegbereiters, da die Zeit des neuen Testaments anbrach. „Thut Buße“, das war der Ruf, mit dem der Herr selber seine öffentliche Predigtthätigkeit anhub. „Thut Buße“, das war am Geburtstag der neutestamentlichen Kirche die Antwort auf die Frage: Was sollen wir thun? „Daß das ganze Leben eines Christen Buße sein solle“, das war die Wahrheit, welche der Prophet der letzten Tage an die Spitze seiner 95 Thesen stellte.

Ist aber sonach zu aller Zeit die Buße ein gar wichtig Stück im Reiche Gottes und im Leben aller Christen gewesen, so ist ganz vornehmlich in unserer Zeit vonnöthen, daß der Ruf: „Thut Buße“, an die Welt und Christenheit ergehe und von uns treulich befolgt werde.

Die letzten Tage als Bußtage für die Menschheit und Christenheit der letzten Zeit;

1. als solche sollen wir sie erkennen mit aufrichtiger Reue über die Sünden, welche dieser Zeit besonders eigen sind;

a. es ist eine Zeit großer Sicherheit, in der die Welt dahingeht, und der auch wir Christen uns schuldig geben müssen. Obschon sich Alles zum Ende schickt, lebt man dahin, als ob es ewig so bleiben sollte; man lebt für diese Welt, ist irdisch gesinnt, auf's Irdische gerichtet, kümmert sich wenig darum, daß der Herr kommt, um Gericht zu halten, wie er's hat zugesagt. Wie anders müßte unser Leben, unser Thun und Lassen bestellt sein, wenn wir den Ernst der Zeit bedächten und es nicht „für einen Verzug“ auf's Unbestimmte achteten, daß Gott die Welt noch stehen läßt! Das gilt von unserm persönlichen, unserm häuslichen, unserm gesellschaftlichen, unserm kirchlichen Leben, von allen Ständen und Lebensstufen;

b. es ist eine Zeit großer Mißachtung dessen, was Gott gerade in dieser Zeit an uns und allen Menschen thut. Besonders reich und weit verbreitet scheint das Licht der göttlichen Wahrheit durch die Lande, und wie schönöde wird es verachtet, nicht nur von der ruchlosen Welt, sondern auch gar vielfach in der Christenheit, daß man die unbegreifliche „Geduld“ Gottes bewundern muß, die uns noch läßt, was wir haben, die reine Predigt, Kirchen und Schulen, Lehrer und Seelsorger, ja auch, was zum zeitlichen Leben gehört;

c. es ist eine Zeit großer Vermessenheit, da man sich überhebt, Einer über den Andern, die Menschen gegen Gott, während doch Gott in besonderem Maße „Geduld haben“ muß mit der Kümmerlichkeit und Schwachheit des Geschlechts dieser Zeit, auch „mit uns“, mit den Christen dieser Zeit. Menschenvergötterung, Vernunftstolz, Mangel an Ehrfurcht vor Gottes Wort, die Beflissenheit, den Kräften des Menschen zuzuschreiben, im Leiblichen und im Geistlichen, was doch Gottes Güte und Langmuth zuzuschreiben ist. Daher auch die große Lieblosigkeit, das hochfahrende Wesen der Menschen, auch vielfach der Christen gegen einander, besonders gegen die Schwachen, die Geringen, die Armen; und wiederum die Pietätlosigkeit, welche uns überall entgegentritt und vom Zeitgeist genährt wird;

d. das alles soll der Welt und der Christenheit gesagt und vorgehalten werden; denn Gott will nicht, daß wir in diesem allen dahingehen und immer tiefer drein versinken und „verloren gehen“, sondern daß wir uns „zur Buße kehren“, und zwar „jedermann“; und zu dem Ende sollen wir auch solche Erinnerung und Mahnung und Warnung annehmen und die Reue wirken lassen, die niemand gereuet, daß uns diese letzten Tage in diesem Stück zu rechten Bußtagen werden;

2. als solche sollen wir sie benutzen in gläubigem Aufschauern zu Gottes Gnade, die noch kein Ende hat;

a. zwar wenn Gott nicht geduldig und langmüthig wäre, hätte er längst seine Hand von uns abgezogen. Aber wie er vormals gnädig gewesen ist seinem Volk und alle ihre Sünde bedeckt hat, so hat er auch „Geduld mit uns“;

b. wenn es auf uns ankäme, so wären wir verloren, so würde sonderlich in dieser bösen Zeit kein Mensch selig. Aber Gott „will nicht, daß jemand verloren werde“, gibt auch in dieser letzten Zeit noch Raum zur Buße, hält auch in diesen letzten Tagen seine Himmelsthüre offen, gibt auch in dieser späten Zeit sein Wort mit großen Schaaren und verleiht demselben Kraft und Nachdruck, daß es selig macht alle, die daran glauben, wie einst in den Tagen Pauli und Petri. Und solcher Glaube wird auch nicht ohne Frucht bleiben, wird auch Besserung des Lebens wirken, daß auch in diesen letzten Tagen Gottes Kinder wandeln als Lichter in der Finsterniß dieser Welt;

c. so sollen wir denn auch diese letzten Tage also benutzen, daß Gottes gnädige Absicht bei uns erreicht werde, daß wir, die wir zur Buße gekommen sind, in steter Buße leben und bleiben. Und wer noch nicht in der Gnade steht oder sie wieder verloren hat, der kehre sich jetzt zur Buße, da ihm Gott auch heute einen Bußtag bereitet hat und es auch mit ihm ernst und treulich meint; noch ist die angenehme Zeit, noch sind auch diese letzten Tage als Tage des Heils von Gott beschert, der „nicht will, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre“.

A. G.

Dispositionen zu Passionspredigten.

I.

Matth. 26, 47—50.

Die Passionsgeschichte ist mit der Auferstehungsgeschichte das wichtigste Stück der ganzen heiligen Geschichte, ja, der ganzen Weltgeschichte. Eine gestaltenreiche Reihe tieferschütternder, herzbewegender, theils furchtbar schrecklicher, theils wunderbar tröstlicher Bilder ist es, die uns diese Geschichte vor Augen führt. Aber aus der bunten Menge treten uns einzelne Gestalten besonders deutlich und scharf gezeichnet vor die Seele, die uns der Heilige Geist zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit zu betrachten gibt. Eine Siebenzahl dieser Gestalten wollen wir in den diesjährigen Passionsbetrachtungen vor uns nehmen. Dabei wollen wir den Einen nicht aus den Augen lassen, von welchem alle Propheten zeugen, dessen heilige Passion es ist, in deren Betrachtung wir uns mit bußfertigem, gläubigem Herzen versenken wollen.

Die erste Gestalt aus der Siebenzahl soll sein

Judas. Wir betrachten

1. die Gnade, die Judas erfahren hat;

a. Judas war „der Zwölften einer“. Er war kein Pilatus, keiner von der Schaar, keiner von den Hohenpriestern und Ältesten. Ihn hatte der Herr berufen zu seinem Jünger, zu seinem Apostel. Ihm hatte er besonderes Vertrauen bewiesen, hatte ihm die Kasse übergeben. So hatte Judas des Herrn Predigt gehört, seine Wunder geschaut, seine Liebe erfahren bis zur Fußwaschung und zum Abendmahl. Auch an besonderer Warnung und Mahnung hat es der treue Heiland bei ihm nicht fehlen lassen. So hat Judas reichlich Gelegenheit gehabt, die Erkenntniß des Heils zu erlangen, Jesum kennen zu lernen, seine Person, seine Lehre; ja, manches, das einem Paulus nicht beschieden war, war Judas gewährt gewesen. — Und doch, was ist aus Judas geworden!

b. auch andern hat Gott besonders reiche Gnade widerfahren lassen; auch uns hat er so reich bedacht, daß wir keinen Mangel haben an irgend einer Gabe. Auch wir sind durch das Evangelium berufen zu Jüngern und Jüngerinnen Jesu. In der Taufe schon hat er uns zu sich gezogen; in der Jugend an uns gewirkt durch die Katechismuslehre, seither durch die Predigt seines Worts, an manchen nicht nur drei, sondern dreißig, sechzig, noch mehr Jahre. Uns lutherische Christen insonderheit vor andern hat Gottes Gnade mit reiner Lehre gesegnet, uns Glieder der rechtläubigen Kirche dieses Landes vor vielen reichlich bedacht. Das laßt uns erkennen und erwägen und dann an Judas denken und uns hüten vor Judas' Sünde, die kein Pilatus und Herodes begangen hat, und in die der Satan auch uns stürzen, die Welt uns locken und unser Fleisch uns ziehen möchte;

2. die Sünde, die Judas begangen hat;

a. Judas' Sünde fing nicht erst an in der Nacht, da der Herr verrathen ward. Die Gesinnung, die sich so schrecklich auswirkte, war schon zuvor in ihm. Er war ein Dieb gewesen, ehe er zum Verräther wurde. Er hat gemurrt, als in Simons Hause Jesus mit köstlicher Narde gesalbt wurde. Sein Herz hing am Irdischen. Dabei hatte er geheuchelt. Er war unlauter. Sein Amt und seine Jüngerschaft benutzte er zu seinem irdischen Gewinn; während er äußerlich Jesu nachfolgte, war sein Herz ferne von ihm. Nun, da ihm größerer Gewinn in Aussicht stand, wenn er Jesum verrieth, gab er Jesum preis und nahm die Silberlinge. Dabei heuchelt er immer weiter und spricht noch über Tische: „Herr, bin ichs?“ Als Heuchler und Verräther saß er bei des Herrn Abendmahl. Ja, er heuchelt noch, während er die schreckliche That begeht; spricht: „Sei gegrüßt, Rabbi“, während er sich Jesu bittersten Feinden verkauft hat, der Apostel den teuflischen Pharisäern. Heuchlerisch verräth er den Meister mit einem Kuß. — Und welch schwarzer Undank! Der Jesu Brod aß, tritt ihn mit Füßen; —

b. auch wir sollen nicht meinen, wenn uns der Gedanke, Jesum zu verrathen, noch ferne liegt, wir stünden in keiner Gefahr. Wir dürfen nicht meinen, weil wir noch mit der christlichen Gemeinde singen und beten und Gottes Wort hören und das Sacrament genießen, wären wir vor Judas' Sünde sicher; denn das alles that Judas auch. Prüfen wir unser Herz; es ist im Grunde nicht anders, als Judas' Herz gewesen ist. Wonach begehrt es? Nach den Dingen dieser Erde. Und unlauter ist es auch; „alle Menschen sind Lügner.“ Und der Teufel weiß auch bei uns, wenn er Gelegenheit findet, die Stunde zu erlauern, da er uns den Judaspreis bietet; Geld, vortheilhafte Stellung, eine reiche Heirath, Hilfe aus großer Verlegenheit u. a. m. hat manchen Christen bewogen, Jesum preiszugeben. — Hüten wir uns insonderheit vor den Pharisäern und Schriftgelehrten, den Feinden Christi, wenn sie uns Vorthteile bieten wollen; denn dann sind

sie gefährlicher, als wenn sie drohen; sie werden uns gewißlich den Verrath an Jesu zumuthen. — Laßt uns erschrecken, wenn wir uns darüber ertappen, daß wir scheel sehen und murren, wo auf Gottes Reich viel Geld verwandt werden soll; das ist Judassinn. — Laßt uns darauf achten, wenn uns treue Warnung zu Theil wird öffentlich und sonderlich. — Vornehmlich aber hüten wir uns vor Heuchelei; denken wir daran, was sie aus Judas gemacht hat. Und fürchten wir uns vor dem Undank; er ist eine Verräthersünde. — Und welch schreckliches Gericht haben diese Sünden über Judas gebracht!

3. das Gericht, welches Judas ereilt hat;

a. auch den armen Judas hätte der Heiland gerne gerettet. Wie herzlich redet er den Verräther an: „Mein Freund.“ Wie mahnend spricht er: „Warum bist du kommen?“ Das waren nicht leere Worte; sie waren ernst gemeint; Jesus liebt auch den Judas bis an's Ende, geht auch für Judas in den Tod; hätte Judas in jener Stunde Buße gethan, so wäre ihm geholfen gewesen. Aber er thut nicht Buße. Schon hat auch das Gericht begonnen. Judas läßt sich nicht warnen; er hat sich daran gewöhnt, des Heilandes Worte in den Wind zu schlagen; so thut er's jetzt auch. Und das Wort: „Mein Freund“ rührt ihn nicht; er glaubt es nicht; der Heuchler traut auch Jesu, dem Mund der Wahrheit, keine Treue und Wahrheit mehr zu. Verblendung ist über ihn gekommen; er heuchelt noch, wo er niemand mehr täuschen kann mit seinem Ruß: die Feinde nicht, die ihn ja als den Verräther wissen und zur Stelle begleitet haben; den Herrn nicht, der ihm ja über Tisch schon gesagt hat, daß er seinen Verräther kenne. — Und welches sein Ende war, wissen wir. Da ihn der Teufel weit genug getrieben hat, reißt er ihm die Schuppen von den Augen. Er sieht nun nur, daß er unschuldig Blut verrathen hat. Auch daß er das Blutgeld von sich thut und in den Tempel wirft, kann ihm nicht Frieden geben. Das Einzige, was ihn retten könnte, die Zuversicht auf eben das unschuldige Blut des Sohnes Gottes, das ihn rein machen kann von aller Sünde, auch der Sünde seines Verraths, läßt ihm der böse Feind, der Mörder, nicht mehr in's Herz kommen. So fährt der unselige Judas in Verzweiflung jählings dahin;

b. Gott behüte einen Jeden vor dem Gericht, das über Judas ergangen ist! Ob unsere Sünden gleich blutroth wären, und hätten wir auch Verrath an Jesu begangen: sein unschuldig Blut kann und soll auch uns rein machen von allen Sünden. Er spricht auch zu uns: „Mein Freund“; Gott gebe, daß wir's ihm zu aller Zeit glauben. Er gibt uns im Sacrament seinen Leib und sein Blut und spricht: das ist der Leib, für dich gegeben, das Blut, für dich vergossen zur Vergebung aller deiner Sünden; er spricht zu uns in der Absolution: Dir sind deine Sünden vergeben. Gott gebe, daß wir niemals durch des Teufels List uns berücken lassen, an

solcher Zusage zu zweifeln oder sie ungläubig zurückzuweisen, sondern daß wir's fest glauben im Leben und Sterben. Gott behüte uns alle vor falschem Herzen; er schaffe in uns ein lauterer Herz, einen aufrichtigen Sinn, wie wir ihn auch bitten:

Prüf', erfahre, wie ich's meine,
 Tilge allen Heuchelschein;
 Sieh, ob ich auf bösem, betrüglischem Stege,
 Und leite mich, Höchster, auf ewigem Wege;
 Gib, daß ich hier alles nur achte für Noth
 Und Jesum gewinne: dies Eine ist noth.

A. G.

Vermischtes.

Was gehört zu einem guten Prediger? Zu Matth. 5, 1.: „Da er das Volk sah, ging er auf einen Berg und setzte sich und seine Jünger traten zu ihm. Und er that seinen Mund auf, lehrte sie und sprach —“ sagt Luther: Da macht der Evangelist eine Vorrede und Gepräng, wie sich Christus gestellet habe zu der Predigt, die er thun wollte: daß er auf einen Berg gehet und sich setzet und seinen Mund aufthut; daß man siehet, es sei sein Ernst. Denn das sind die drei Stücke, wie man sagt, so zu einem guten Prediger gehören: zum ersten, daß er austrete; zum andern, daß er das Maul aufthue und etwas sage; zum dritten, daß er auch könne aufhören. Austreten ist, daß er sich stelle als ein Meister oder Prediger, der es kann und thun soll, als dazu berufen und nicht von ihm selbst kommet, sondern dem es gebühret aus Pflicht und Gehorsam; daß er sagen möge: Ich komme nicht getrollt aus eigenem Fürnehmen und Gutdünken, sondern muß es thun von Amtes wegen. Das ist wider die gesagt, die uns bisher, und noch, so viele Plage und Marter anlegen, die Rottenbuben und Schwärmer, so hin und wieder in Landen irre laufen und streichen, vergiften die Leute, ehe es Pfarrer, und die im Amt oder Obrigkeit sitzen, erfahren, und so ein Haus nach dem andern beschmeißen, bis sie eine ganze Stadt, darnach aus der Stadt ein ganz Land vergiften. — Denn Gott will nicht, daß man mit seinem Wort irre laufe, als treibe jemand der Heilige Geist, und müsse predigen, und also Stätte und Winkel, Häuser oder Predigtstühle suche, da er kein Amt hat. Denn auch St. Paulus selbst nicht wollte, ob er wohl zu einem Apostel von Gott berufen war, an den Orten predigen, da die andern Apostel vorhin gepredigt hatten. Darum stehet hie, daß Christus frei öffentlich auf den Berg gehet, als er sein Predigtamt anfähet, und bald hernach spricht er zu den Jüngern: Ihr seid das Licht der Welt. Und: Man zündet kein Licht an und steckt es unter einen Scheffel, sondern setzet es auf einen Leuchter, daß es leuchte allen, die im Hause sind. Denn das Predigtamt und Gottes Wort soll daher leuchten wie die Sonne, nicht im

Dunkeln schleichen und meuchlings, wie man der blinden Rüge spielt; sondern frei am Tage handeln, und ihm wohl lassen unter die Augen sehen, daß beide, Prediger und Zuhörer, deß gewiß seien, daß es recht gelehret, und das Amt befohlen sei, daß sie es kein Fehl haben dürfen. So thu du auch. Wenn du im Amt bist und Befehl hast zu predigen, so tritt frei öffentlich hervor und scheue niemand, auf daß du könntest rühmen mit Christo: Ich habe frei öffentlich gelehrt vor der Welt, und habe nichts im Winkel geredet 2c. Joh. 18. — Kurz, es heißt: Das Evangelium oder Predigtamt soll nicht im Winkel, sondern hoch empor auf dem Berg, und frei und öffentlich am Licht sich lassen hören. Das ist eines, das hie Matthäus will anzeigen. Das andere ist, daß er seinen Mund aufthut. Das gehört (wie gesagt) auch zu einem Prediger, daß er nicht allein öffentlich das Amt führe, daß jedermann schweigen müsse und ihn auftreten lasse als den, der göttlich Recht und Befehl hat: sondern auch das Maul frisch und getrost aufthue, das ist, die Wahrheit und was ihm befohlen ist, zu predigen; nicht schweige noch mummele, sondern ohne Scheu und unerschrocken bekenne und dürre heraus sage, niemand angesehen noch geschonet, es treffe wen oder was es wolle. Denn das hindert einen Prediger gar sehr, wenn er sich will umsehen und sich damit bekümmern, was man gerne höret oder nicht, oder was ihm Ungunst, Schaden oder Fahr bringen möchte; sondern wie er hoch auf dem Berg, an einem öffentlichen Ort stehet und frei um sich siehet: so soll er auch frei reden und niemand scheuen, ob er gleich mancherlei Leute und Köpfe siehet, und kein Blatt für's Maul nehmen, weder gnädige noch zornige Herren und Jungherren, weder Geld, Reichthum, Ehre, Gewalt, noch Schande, Armuth, Schaden ansehen und nicht weiter denken, denn daß er rede, was sein Amt fordert, darum er da stehet. Denn Christus hat das Predigtamt nicht dazu gestiftet und eingesetzt, daß es diene, Geld, Gut, Gunst, Ehre, Freundschaft zu erwerben, oder seinen Vortheil damit zu suchen; sondern daß man die Wahrheit frei öffentlich an Tag stelle, das Böse strafe und sage, was zur Seelen Nutz, Heil und Seligkeit gehöret 2c. Denn Gottes Wort ist nicht darum hier, daß es lehre, wie eine Magd oder Knecht im Haus arbeiten soll und sein Brod verdienen, oder ein Bürgermeister regieren, ein Ackermann pflügen oder Heu machen. Summa, es gibt noch zeigt nicht zeitliche Güter, dadurch man dieses Leben erhalte; denn solches hat die Vernunft vorhin alles einen jeglichen gelehret: sondern das will es lehren, wie wir sollen kommen zu jenem Leben, und heißt dich dieses Lebens brauchen und den Bauch hier nähren, so lange es währet, doch daß du wissest, wo du bleiben und leben sollst, wenn solches aufhören muß. Wenn nun solches angehet, daß man predigen soll von einem andern Leben, darnach wir sollen trachten und um deßwillen wir deß nicht sollen achten, als wollten wir ewig hier bleiben, so gehet denn Hader und Streit an, daß die Welt nicht leiden will. Wo denn da einem Prediger der Bauch und zeitlich Leben lieber ist, der thut es nicht; stehet wohl

und wäschet auf der Kanzel, aber er predigt nicht die Wahrheit, thut das Maul nimmer nicht auf; wo es will übel gehen, da hält er inne und beißt des Fuchses nicht. Siehe, darum hat Matthäus das Gepränge vorher geschrieben, daß Christus, als ein rechter Prediger, auf den Berg gehet und den Mund frisch aufthut, die Wahrheit lehret und strafet beide, falsche Lehre und Leben. (43, 7 f.)

Thurmweihpredigt! „Herold und Zeitschrift“ theilt (wohl nicht zur Nachahmung) die Disposition einer bei einer Thurmweihe gehaltenen Predigt mit. Es ist folgende. Thema: „Der Herr ein starker Thurm gegen unsere Feinde. — Wenn die Glocken Sonntags klingen, so lauern auch Feinde um gar manches Herz, das da trüg und nachlässig geworden, zum Gotteshaus zu gehen. Nun ruft der Thurm euch zu: 1) Zum Haus hinaus, zum Thurm hinan! 2) Im Thurm drin erwacht einem das schuldbeladene Gewissen; man empfindet seine Gefangenschaft, weshalb man 3) Durch den Thurm hindurch zum gnadenreichen Evangelium im Gotteshaus geladen wird, Matth. 11, 28. 4) Endlich geht's vom Gotteshaus hienieden in die Höhe hinauf, in's obere Heiligthum. Solche Fingerzeige gibt euch der Thurm.“

„Ich habe in dem Jahrzehnt von 1830 an in dem sächsischen Muldenthal durch Predigt und Seelsorge eines Keyl, Ferd. Walthers, Bürger und Andere, welche aus der Schule unserer alten unerreichten Vorbilder hervorgegangen waren, unter Wundern der Gnade ein Paradies Gottes erblühen sehen, welches als ein lebendiges Bild und Unterpfand dessen, was das Predigtamt zu leisten vermag, meinem Innersten sich eingeprägt hat.“ (Delitzsch, Gesetz und Zeugniß. 11, S. 33.)

Lehren und Wehren. Es ist geschrieben in dem Buche Nehemiä Capitel 4., da sie Jerusalem wieder bauten, daß sie mit einer Hand bauten, in der andern Hand ein Schwert hatten, um der Feinde willen, die den Bau hindern wollten. Das legt St. Paulus Tit. 1, 9. also aus, daß ein Bischof, Pfarrer oder Prediger soll mächtig sein in der heiligen Schrift, zu lehren und vermahnen, dazu auch den Widersprechern zu wehren. Also daß man das Wort Gottes brauche in zweierlei Weise, als des Brods und als des Schwerts, zu speisen und zu streiten, zu Friedens- und Kriegzeiten; und also mit einer Hand die Christenheit baue, bessere, lehre, speise, mit der andern dem Teufel, den Ketzern, der Welt Widerstand thue. Denn wo nicht Wehre ist, da hat der Teufel die Weide bald verderbet, welcher er gar feind ist. Darum wollen wir (so Gott Gnade gibt) die Evangelien auch dermaßen handeln, daß wir nicht allein unsere Seelen darin weiden, sondern auch dieselbigen als einen Harnisch lehren anthun und damit fechten wider alle Feinde, auf daß wir mit Weide und Waffen gerüstet seien.

(Luther XII, 100.)